



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Luftballon.

er und Uandi, Deine Mutter, und Valeka, Dein Weib! Denk an meine Worte, o König, wenn die Assegais vor Deinen Augen sich röten werden zum lebtemale! Und nun lebe wohl!" Sprachs, stieß einen wilden Schrei aus und brach sodann tot zusammen. —

„Wie schwer so eine Hexe stirbt!" sagte Tschaka und drehte sich verächtlich um. Doch leider hafteten diese Worte Nobelas in seinem argwöhnischen Herzen nur allzu tief. Wie Samenkörner schließen sie jetzt in ihm, doch sie sollten erwachen und Frucht bringen zu ihrer Zeit.

Also endete das von Tschaka so schlauer Weise eingeleitete Ingomboco, das größte Hergengericht, das jemals stattgefunden im Zululand.

(Fortsetzung folgt.)

Im Luftballon.

„Ist dieser Platz besetzt, mein Herr?"

Es war ein kleiner, unterseiter Mann von recht freundlich einnehmendem Aussehen, der diese Worte an mich richtete, und als ich verneinend antwortete, neben mir an dem Wirtshaustische Platz nahm. Nachdem wir die Tagesereignisse besprochen, blickte ich in eine Zeitung, und nachdem ich den Inhalt übersehen hatte, wurde mein Interesse durch einen Bericht über die Todesgefahr gefesselt, in welcher ein Luftschiffer beim Landen nach einer seiner Luftfahrten schwelte. Ich machte meinen Tischgenossen darauf aufmerksam und er erwiderte:

„Ich war früher selbst ein wenig Aeronaut (Luftschiffer), und vielleicht dürfte Sie eines meiner kleinen Erlebnisse interessieren."

Ich gab die Versicherung, daß das gewiß der Fall sein würde, und er fuhr fort:

„Kurz, nachdem ich meine Studien beendet hatte, und auf der Heimreise von der Schule war, traf ich zufällig mit einem berühmten Aeronauten, Professor R., zusammen. Im Laufe unserer Unterredung ließ ich durchblicken, daß ich eine leidenschaftliche Vorliebe für seinen Beruf empfand, und zu meinem Erstaunen drückte er den Wunsch aus, daß ich ihn auf seiner Ausstellungstour begleiten sollte.

Ich versichere Sie, daß ich mich nicht lange über die Annahme des Vorschlags besann, und der Sommer wurde mit Reisen und Aufsäften, die wir in jedem größeren Orte machten, zugebracht. Gegen Ende der Saison erhielten wir von dem Landwirtschaftlichen Verein in G. die Einladung, uns bei seiner diesjährigen Ausstellung einzufinden und wir begaben uns dorthin. Am festgelegten Tage war Professor R. ziemlich unwohl, und da ein Aufschub der Fahrt nicht gut möglich war, beschloß ich sie allein zu unternehmen. Zur festgelegten Stunde begann ich mit dem Füllen des Ballons und wollte gerade den Strick durchschneiden, als ein Herr vortrat und fragte, ob ich ihm und einer Dame nicht gestatten wolle, mich zu begleiten, da sie sich wirklich sehnten, eine Luftfahrt zu machen. Unter den Jubelrufen der Menge traten wir unsere Reise an, die meinen Gefährten großes Vergnügen zu bereiten schien. In kurzer Zeit erschien uns die Erde als eine unbestimmte Masse und wir trieben mit dem Luftstrom dahin.

„Wozu dienen die Säcke?" fragte mein Begleiter.

„Sie enthalten den Ballast, der ausgeworfen wird, wenn wir auszusteigen wünschen," erwiderte ich.

„Und wie lange wird es dauern, bis wir die ersten Planeten erreichen? Venus, glaube ich, kommt zuerst, und dann Merkur und die Sonne...."

Ich sah den Mann erstaunt an, denn sein Gesicht war nichts weniger als scherhaft, während die Augen ausrief: „Ei, ei, Onkel, wie absurd Du sprichst, Herr wird glauben, Du seist irrsinnig."

Ein Blick in seine Augen überzeugte mich, daß ihre Worte zu wahr waren. Obwohl er ganz ruhig zu sein schien, wußte ich doch, daß der geringste Widerspruch in rasend machen konnte, und wünschte, daß wir wieder glücklich an der Stelle zurück, von wo wir abgefahren waren.

„Wie schnell steigen wir nun?" fragte er.

„Wir haben aufgehört zu steigen und segeln mit dem Luftstrom," erwiderte ich.

„O, aufgehört zu steigen; dann müssen wir uns eines Teiles des Ballastes entledigen," und während er sprach, ergriff er einen Sack, als ob es ein Spielzeug wäre und warf ihn zur Gondel hinaus.

Der Ballon fing wieder zu steigen an. Bald begannen wir die Veränderung in der Atmosphäre zu empfinden, und es bedurfte meinerseits beträchtlicher Mühe, um mich warm zu erhalten, während meine schöne Begleiterin ihren Mantel enger um sich zog, aber keines sprach ein Wort. Ich überlegte, was zu tun sei. Widerstand würde ihn wahrscheinlich reiz machen, und ich befürchtete die Folgen. Der Wahnsinnige sah da; auf seinen Zügen spielte ein teuflisches Lächeln. „Triert Dich, Anna?" bemerkte er, „werden bald dort sein," und während er so sprach griff er nach einem anderen Sacke.

Ich legte meine Hand auf seinen Arm und sagte: „Mein Herr, begreifen Sie auch, was Sie tun wollen?"

Aber mit einer plötzlichen Bewegung warf er mich auf meinen Sitz zurück, als ob ich ein Kind wäre. „Sie werden erfahren, daß mit mir nicht zu spaßen ist, unterstehen Sie sich noch einmal, mich zu stören, und Sie werden mit dem Sacke hinabfliegen."

Ich sah, daß Widerstand gefährlich war; denn er besaß die Kraft eines Herkules. Da ich keinen anderen Ausweg fand, zog ich meinen Revolver und befehligte ihm, sich niederzusehen und ruhig zu bleiben. Dabei sah ich ihm fortwährend fest in die Augen. Er zögerte einen Augenblick und nahm dann wider mein Erwarten seinen Sitz wieder ein, während ich ihn immer noch fixiernd, das Ventilseil ergriff und der Ballon sinken begann. Als wir uns der Erde näherten und er keine ferneren Anzeichen von Widerstand zeigte, ließ ich allmählich in meiner Wachsamkeit nach, legte meinen Revolver auf den Sitz und begann mich mit der jungen Dame über den eigenartigen Anblick zu unterhalten, den die Landschaft unter uns darbot. Wir wurden beide durch die Stimme des Wahnsinnigen aufgeschreckt, welcher ausrief: „Was ziehen Sie vor zu steigen oder zu sinken?"

Als ich mich nach ihm umwandte, gewahrte ich, daß er ein Messer in der Hand hielt und dessen scharfe Schneide gegen einen der Stricke drückte, an denen die Gondel befestigt war. „Wagen Sie sich zu rühren!" rief er, „und ich werde diesen Strick durchschneiden!"

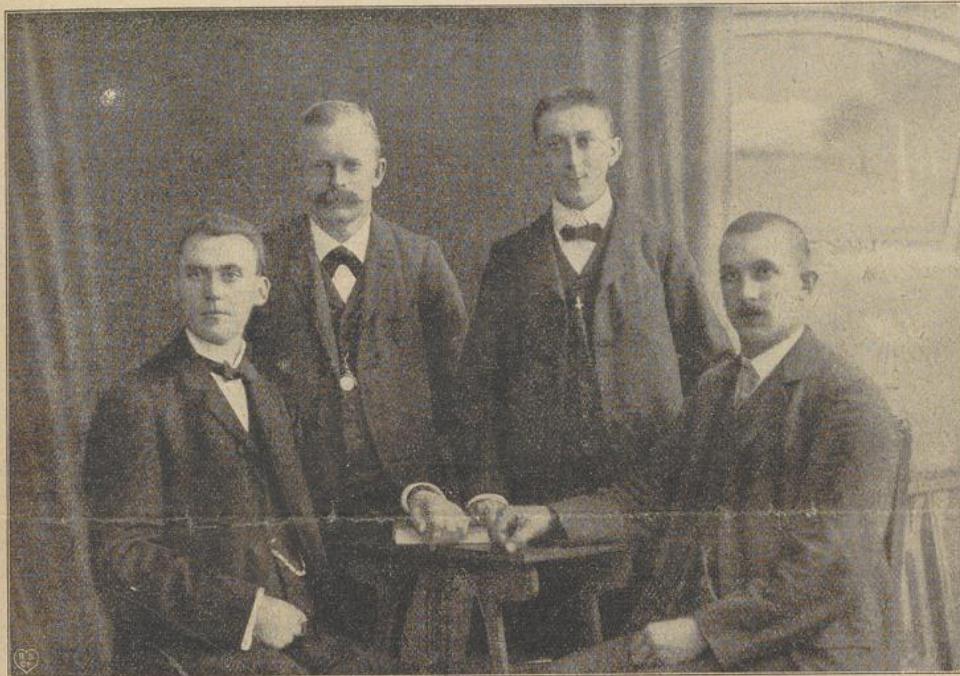
Einen Augenblick erstarrte das Blut in meinen Adern und eine Art Betäubung erfaßte mich. Es schien nur ein Moment zwischen Zeit und Ewigkeit zu sein. „Warum zögern Sie?" fuhr er fort. „Sie haben nur zu wählen — entweder erlauben Sie mir, meine

Reise fortzusetzen, oder Sie gehen rascher nieder als
Ihrem Wohlbefinden zuträglich ist."

Tausend Gedanken schwirrten mir in einem Augen-
blitze durch den Kopf. Mein Leben, die Sicherheit
des blassen, zitternden Wesens an meiner Seite —
alles hing von dem Resultate ab. Plötzlich fiel mir
ein glücklicher Gedanke ein, und sehr ruhig sprechend,
sagte ich: "Würden Sie nicht vorziehen, uns landen
zu lassen und dann Ihre Reise allein auszuführen?
Der Ballon steht zu Ihrer Verfügung."

"Ha, das ist eine gute Idee. Und sind Sie wirk-
lich gewillt, mir den Ballon zu überlassen?"

einem alten deutschen Geschlechte, nämlich J. Konrad
von Gemmingen. Die Königin fand an der Unschuld
und blühenden Gestalt des deutschen Knaben besonders
Gefallen. Als sie einstens bei einem Hoffeste im ganzen
Reichtum ihres königlichen Schmuckes erschien, über-
schüttet mit Edelsteinen und Diamanten, schien der
Edelknabe ganz geblendet und betäubt, ob der hier
strahlende Herrlichkeit. Dieses bemerkend, lächelte die
Königin und fragte den Pagen: „Ob sie ihm also ge-
falle.“ Auf seine bejahende Antwort sprach sie weiter:
„Möchtest du wohl diesen Schmuck selbst besitzen?“ Da
er auch hierauf mit einem „Ja!“ antwortete, sagte sie



Die am 9. Oktober 1907 in die Trappistenmission nach Südafrika abgereisten Postulanten.

„Gewiß“, sagte ich, „nur muß ich Sie bitten, ihn
bei Ihrer Rückkehr dem Professor R. in G. zurück-
zugeben.“

„Abgemacht!“ rief er aus und steckte das Messer
wieder in die Scheide, während ich nach einem Bauern-
haus in der Ferne blickte, das in unserer Richtung
und in dessen Nähe ich niederzugehen wünschte.
Wir kamen glücklich auf der festen Erde an, und indem
meiner schönen Begleiterin aus der Gondel half,
wünschte ich dem Wahnsinnigen glückliche Reise und
sagte hinzu, daß es gut wäre, wenn er den Ballon
wieder füllte, ehe er seine Reise antrete. Er sah
sich um, daß er überlistet war, und nur mein Revolver
hinderte ihn, seine Wut an meiner Person auszulassen.
Von seiner Richtung erfuhr ich, daß er mehrere Jahre
strafgefängnisstrafe war und erst kürzlich aus der Irrenanstalt
entlassen wurde, weil man ihn für geheilt hielt.

Wie ein Grauenschmuck die edelste Verwendung gefunden hat.

An dem glanzstrahlenden Hofe der Königin Elisa-
beth von England befand sich auch ein Edelknabe aus

lächelnd: „Nun, Konrad, wenn du einmal ein Fürst
bist, so will ich dir diesen Schmuck zur Beglückwünschung
schenken!“

Viele Jahren waren unterdessen verflossen. Die
Königin gedachte wohl nicht mehr des deutschen Pagen
und ihres Versprechens. Konrad von Gemmingen war
in sein Vaterland zurückgekehrt, war in den geistlichen
Stand eingetreten und unter die Domherren des Ka-
pitels Eichstätt aufgenommen worden. Da geschah es,
daß er im Jahre 1595 zum Bischof von Eichstätt er-
wählt wurde. Jetzt war die Bedingung der Königin
von England wirklich in Erfüllung gegangen, der zarte
Page war als Bischof von Eichstätt zugleich Fürst
des heiligen römischen Reiches deutscher Nation ge-
worden. Da gedachte Bischof Konrad jenes Vorfalles
seiner Jugendzeit und beschloß, die stolze Königin, die
bereits in das höhere Alter eingetreten, an ihr Ver-
sprechen zu mahnen. Er zeigte ihr also durch einen
Boten seine Erhebung zum Bischof von Eichstätt und
damit unter die Zahl der Reichsfürsten an und erinnerte
sie an ihr königliches Versprechen. Königin Elisabeth,
zu stolz, um sich der Nachhaltung ihres Wortes be-
schuldigen zu lassen, sandte dem Bischof wirklich den be-
bewunderten reichen Schmuck, in dem zahllose Perlen